

DIE NEUE UKRAÍNE



1941

Oktober

Nr. 2

Presse- und Studiendienst zu den Fragen der Osteuropäischen Neuordnung.

Nachdruck erlaubt, Belegexemplare erbeten.

Herausgegeben vom Ukrainischen Informationsbüro der Ukrainischen Nationalen Vereinigung.

Berlin SW 11, Hallesches Ufer 24 • Telefon: 19 22 22.



INHALT:

- U. I.:* Odessa — Hauptstadt »Transnistriens«?
J. Wasyliv: Die Ukraine und das Schwarze Meer.
G. Seipp: Kyjiw — Europas Bollwerk gegen Asien.
J. Koran: Die Wirtschaft des Ukrainischen Volksraums.
W. Kossarenko: Kyjiw im Laufe der Jahrtausende.
G. Seipp: Slawen und »Slawen«.

U. I.

ODESSA — Hauptstadt „Transnistriens“?

Nach achtwöchiger Belagerung sind die deutschen und rumänischen Truppen am 16. Oktober in Odessa einmarschiert und haben die Stadt von der bolschewikischen Herrschaft befreit. Odessa ist die drittgrößte Stadt der Ukraine und die größte Hafenstadt am Nordufer des Schwarzen Meeres. Sie ist eines der Fenster der Ukraine nach Europa, ihr Tor zum Meere und zur Welt.

Odessa ist mit der Ukraine nicht nur durch sein Schicksal und die Geschichte, sondern auch wirtschaftlich unlösbar verbunden. *Das ukrainische Hinterland kann ohne Odessa nicht sein, Odessa kann nicht ohne sein ukrainisches Hinterland leben.*

So wie Kyjiw das kulturelle, politische und religiöse Herz der Ukraine, Charkiw ihr industrielles Zentrum ist, so ist Odessa der Mittelpunkt ihres Handels. Ohne Odessa, das weite Tor zur Welt, müßte die Ukraine in all ihrem Reichtum ersticken. Zu Odessa gehört das reiche Schwarzerdegebiet, von hier aus wird dessen Überfluß in den Westen Europas geleitet, um dort Millionen zu ernähren. Deshalb muß, wer in der Ukraine

herrscht, auch in Odessa herrschen. Mögen andere sagen: »Odessa muß als Flankensicherung in den Händen dessen sein, der über die Donaumündungen gebietet«, der Ukrainer sagt: Für andere mag Odessa einen strategischen Außenposten darstellen, für die Ukraine ist diese Stadt eine Lebensbedingung. Und niemand verzichtet freiwillig auf das Leben!

Odessa ist mit seinem Hafen die wichtigste Handelsstadt am Schwarzen Meer. Durch sie ging fast die gesamte ukrainische Ausfuhr und wird in Zukunft auch wieder diesen Weg gehen. Man exportiert über Odessa Getreide, Holz, Salz, Wolle, Fische, Ölfrüchte, Zucker und Vieh. Odessa hat neben seiner außerordentlich vorteilhaften Lage günstige Verbindungen mit dem ukrainischen Hinterland. Zwei Eisenbahnlinien verbinden die Stadt mit Kyjiw und Charkiw. Diese gute Verkehrslage gab Odessa auch die Möglichkeit, sich zu einem bedeutenden Industriezentrum zu entwickeln. Es gibt hier große Schiffswerften, Maschinenfabriken und verschiedene andere Industriezweige.

Odessa steht auf dem Boden der schon im 6. Jahrhundert v. d. Z. bestehenden altgriechischen Kolonie Odessos. In den Wirren der Völkerwanderungszeit ist diese Stadt untergegangen. Im 14. Jahrhundert gründeten die litauisch-ukrainischen Fürsten hier eine Siedlung, die Ausfuhrhafen für das Getreide der Ukraine wurde. Als das Land dann unter türkische Herrschaft kam, erbauten die Türken im 15. Jahrhundert an dieser Stelle die Festung Hadschi-Bey, die durch mehr als ein Jahrhundert das Ziel der Kosakenüberfälle bildete. Ströme ukrainischen Blutes wurden vor ihren Mauern vergossen.

Während des russisch-türkischen Krieges eroberten ukrainische Kosaken 1774 für die Russen die Festung Hadschi-Bey, und bereits 1794 wurde die alte Hafenstadt Odessa wieder aufgebaut. Die Stadt erhielt große Kriegs- und Handelshäfen. Schon 1813, *knapp 20 Jahre nach der Neugründung, hatte der Handel Odessas den aller anderen Schwarzmeerstädte überflügelt.* Seitdem hat die Stadt einen steilen Aufstieg erlebt.

Nach dem Sturz des Zarenreiches erlebte Odessa wiederum blutige Tage. Im Oktober 1917 schließt es sich dem neugegründeten ukrainischen Staate an, schon im Januar 1918 wird es dann erstmalig von den Bolschewiken erobert. Verzweifelt kämpfen Ukrainer gegen Bolschewiken und Weißgardisten um die Stadt, die mehrmals den Besitzer wechselt. Eine Zeitlang wird Odessa dann von deutsch-ungarischen und später von Truppen der Entente besetzt, bis dann schließlich im Februar 1920 die schönste Hafenstadt am Schwarzen Meer für lange Zeit unter das Joch des moskowitzischen Bolschewismus gerät. In diesen Kämpfen wurde fast ein Drittel der Stadt zerstört. 20 Jahre »sozialistischen Aufbaus« haben nicht vermocht, diese Wunden völlig zu heilen. Und schon ist wieder neues Unheil über die Stadt hereingebrochen.

Odessa, das »ukrainische Marseille«, erlebte und erlebt vielleicht die größte Tragödie der ukrainischen Geschichte. Wer weiß, was die Zukunft ihm noch bringen wird? Aber eines ist sicher: Das Schicksal Odessas ist das Schicksal der Ukraine; nur dann wird die Stadt wieder zu voller Blüte und zu einem glücklichen lebendigen Dasein gelangen, wenn an den Ufern des Dnipro wieder ein starker ukrainischer unabhängiger Staat bestehen wird. *Ohne die Ukraine wäre Odessa ein Friedhof seines einstigen Ruhms, die Ukraine ohne Odessa ein großes Haus mit verriegeltem Tor.*

Von den Bolschewiken zerstört, erlebt Odessa heute noch eine recht interessante Episode seiner Geschichte. Am 21. Oktober meldete die deutsche Presse, daß Rumänien Odessa zur Hauptstadt von »Transnistrien« erhoben hat.

Es ist ganz interessant, zu sehen, welche Wunderdinge sich doch in einem besetzten Gebiete schaffen lassen. *Bisher hat weder die Geschichte noch die Erdkunde jemals ein »Transnistrien«*

gekannt. Die ukrainischen Provinzen am Dnister haben ihre eigenen historischen ukrainischen Namen. Wir Ukrainer sind weit davon entfernt anzunehmen, diese Namengebung solle etwa bedeuten, das rumänische Volk wolle sich mit Gewalt Gebiete mit fremder Bevölkerung aneignen, *Gebiete, die nie zu Rumänien gehört haben und auf die es niemals Anspruch erhoben hat.* Lernt doch jeder Schüler in Rumänien, daß der Dnjestr »Rumäniens heilige Grenze« gegen den Osten darstellt!

Wollte wirklich hier und da in Rumänien irgend jemand heute plötzlich Ansprüche auf das Land »jenseits des Dnjestr« erheben, er könnte diese Ansprüche durch nichts rechtfertigen, nicht einmal durch die vorübergehende Existenz jener gewesenen sogenannten »Moldaaischen Sowjetrepublik«. Rumäniens Presse und die rumänische Öffentlichkeit haben diese Moldaurepublik ja selbst immer nur als einen gegen Rumänien gerichteten Propagandatrick der Sowjets betrachtet und bezeichnet. Damit hatten sie vollkommen recht, und es ist kaum anzunehmen, daß man heute in Rumänien — von einigen Chauvinisten abgesehen — anders darüber denkt.

Sogar die sowjetische Statistik des Jahres 1933 — die das größte Interesse daran hatte, soviel Rumänen wie möglich zu finden, um die Daseinsberechtigung der Moldaurepublik zu beweisen — zählt in der »Moldaaischen Sowjetrepublik«:

Ukrainer	48,5 %
Moldauer	30,1 %
Russen	8,5 %
Deutsche	2,5 %
andere Nationalitäten	10,4 %

Die sowjetische Statistik selbst konnte also ethnisch die Daseinsberechtigung der »Moldaaischen Republik« nicht nachweisen. Odessa aber gehörte nie zu dieser Republik. Sogar die Bolschewiken konnten es nicht wagen, Odessa von der Ukraine zu trennen. Sie wußten, daß Odessa nicht nur wirtschaftlich, sondern auch schicksalhaft unzertrennlich mit Kyjiw und damit mit der Ukraine verbunden ist. Die Schicksalsverbundenheit zwischen Odessa und Kyjiw wurde übrigens in der »Deutschen Allgemeinen Zeitung« vom 17. Oktober sehr zutreffend hervorgehoben.

Wenn sich nun, nachdem Odessa zur Hauptstadt des vorübergehend besetzten »Transnistrien« erhoben wurde — gewiß soll das nicht mehr bedeuten, als daß hier der zentrale Sitz der rumänischen Besatzungsbehörden sein wird —, gewisse rumänische Kreise bemühen, in Odessa eine große historische rumänische Minderheit zu finden, dann erscheint das recht sonderbar und abwegig. *Odessa, das der Hauptstadt des rumänischen Staates an Größe kaum nachsteht, kann nur leben und sich nur entfalten als Hafenstadt einer großen Ukraine, niemals als Hauptstadt eines vorübergehenden »Transnistrien«.*

Die Ukraine und das Schwarze Meer.¹

Das Schwarze Meer ist ein am weitesten sich nach Nordosten erstreckender Teil des Mittelmeeres. Seine Bedeutung als Handelsweg hängt aber nicht nur wie die des Mittelmeeres von den Machtverschiebungen in Kleinasien und im Nahen Osten ab, sondern darüber hinaus davon, ob die Wege in sein weiteres Hinterland, d. h. nach Nordosteuropa, West- und Mittelasien und den Kaukasusländern, frei oder durch barbarische oder halbbarbarische Staatsgründungen, die sich stets politisch, oft auch weltanschaulich gegen die europäischen Kulturnationen richten, gesperrt sind. Während langer Zeiträume des vergangenen Jahrtausends haben derartige europafeindliche Staaten, wie die Reiche der Tataren, der Moskowiter und in jüngster Zeit der Bolschewiken, das Hinterland des Schwarzen Meeres abgeriegelt und dieses selbst zu einer Sackgasse des Weltverkehrs gemacht.

Ausschlaggebend für die handels- und weltpolitische Bedeutung des Schwarzen Meeres ist vor allem immer das Land an seinem Nordgestade, die Ukraine, gewesen. Bestand hier ein freier, westeuropäisch ausgerichteter Staat, dann blühte der Schwarzmeerhandel. War die Ukraine in den Fesseln Asiens als Produktions-, Absatz- und Durchgangsgebiet der Weltwirtschaft verschlossen — wie bis zuletzt unter dem Zwang der bolschewistischen Autarkie —, dann sank die Bedeutung des Schwarzen Meeres hinab.

Es ist merkwürdig und lehrreich zugleich, daß, obwohl die Ukraine während der letzten anderthalb Jahrhunderte vor der bolschewistischen Revolution politisch und administrativ nur eine Provinz des Russischen Reiches war, ihre wirtschaftliche Entwicklung trotz aller Hemmungs- und Vereinheitlichungsversuche der zarischen Regierung durchaus ihren eigenen, vom übrigen Reich unabhängigen Weg einschlug. Der tiefere Grund dafür liegt in der Tatsache, daß das Russische Reich nicht nur rassisch, sprachlich und kulturell aus politisch auseinander strebenden Teilen zusammengestückelt war, sondern auch wirtschaftlich keine Einheit bildete und auch aus guten Gründen niemals bilden konnte, solange das Wirtschaftsleben sich frei gestaltete. Die bolschewistische Autarkie war eine gewaltsame Umkehrung der organischen Wirtschaftsentwicklung, die unausweichlich Verkümmern und Zerstörung mit sich bringen mußte. Wie schwer auch die Wirtschaft der anderen Schwarzmeerländer, vor allem der Türkei, unter der widernatürlichen bolschewistischen Autarkie und der damit verbundenen wirtschaftlichen Ausschaltung der Ukraine litt, ist hinlänglich bekannt.

In der Zeit vor dem Weltkriege waren trotz der politischen Einheit die Binnenhandelsbeziehungen zwischen der Ukraine und den russischen Provinzen außerordentlich spärlich. Der ukrainische Weizen, das Haupterzeugnis des Landes, fand keinen nennenswerten Absatz in Rußland, dessen überwiegende Bevölkerungsmehrheit sich fast ausschließlich von eigenem

Getreide, hauptsächlich Roggen, ernährte. Noch viel schlechter waren die Absatzmöglichkeiten für die anderen hochwertigen Erzeugnisse der ukrainischen Landwirtschaft, da der Lebensstandard des russischen Volkes sehr niedrig war und die zahlenmäßig äußerst schwachen oberen und mittleren Schichten als Abnehmer der gewaltigen ukrainischen Erzeugung nicht ersthaft ins Gewicht fielen. Die ukrainische Donezkohle konnte in den nordrussischen Industriegebieten, da sie über tausende von Kilometern mit der Bahn hätte befördert werden müssen, mit der auf dem Seewege gelieferten englischen Kohle nicht konkurrieren.

Fast die gesamte ukrainische Ausfuhr ging deshalb über die Schwarzmeerhäfen nach Westeuropa, und von dort bezog die Ukraine auf dem gleichen Wege die notwendigen Maschinen, Textilien und Chemikalien, die Rußland in der erforderlichen Menge und Güte niemals liefern konnte. Die ukrainische Industrie wurde fast ausschließlich vom Auslande finanziert. Auch die ukrainischen Städte, Kraftzentralen und Transportwege wurden hauptsächlich mit westeuropäischem Kapital gebaut. Die gewaltige ukrainische Ein- und Ausfuhr war fast ausschließlich über das Schwarze Meer nach West- und Südeuropa gerichtet. Die Ukraine ist auch niemals die »Kornkammer Rußlands« gewesen. Die Ukraine war bis zum Weltkriege vielmehr die Kornkammer Deutschlands, Italiens und Englands.

Schwer angeschlagen, geht die bolschewistische Herrschaft jetzt ihrem unvermeidlichen und wohlverdienten Ende entgegen. Was aber nachher? Auf keinen Fall darf das eurasische »Reich aller Reußen« in irgendeiner Form wieder auferstehen und weiter Europa von Osten her bedrohen. Ein selbständiger ukrainischer Staat muß wieder Europas Wacht im Osten gegen asiatische Barbarei und Unordnung aufnehmen. Schon durch ihr bloßes Dasein wird eine unabhängige Ukraine für das russische Rumpferium eine derartige Schwächung bedeuten, daß jede Europa von dort her drohende Gefahr für die Zukunft gebannt ist.

Die Schaffung einer selbständigen Ukraine wird Moskau vom Schwarzen Meere und vom Kaukasus abriegeln, die Befreiung der kaukasischen Völker und den Verlust der Erdölgebiete mit allen seinen wirtschaftlichen und vor allem machtpolitischen Folgen mit sich bringen. Beraubt der Flankendeckung im Westen, nur auf die weite Verbindungslinie über die westasiatischen Steppen angewiesen, wird sich die russische Herrschaft über Zentralasien, d. h. Russisch-Turkestan, Pamir, Sinkiang, und über die russischen Gebiete des Fernen Ostens lockern. Es wird dann von der Schlagkraft der zentralasiatischen Völker und von auswärtiger Initiative abhängen, ob diese wirtschaftlich außerordentlich wichtigen Gebiete sich ganz vom Russischen Reich lösen. Dies wird die völlige Ausschaltung des zur Zeit noch recht er-

heblichen moskowitzischen Einflusses im Nahen Osten, im Iran, in Afghanistan, Chinesisch-Turkestan und in der Mongolei bedeuten.

Die staatliche Souveränität der Ukraine bedeutet unmittelbar wie auch mittelbar durch ihre geopolitischen Folgen eine so außerordentliche militärische, wirtschaftliche und politische Schwächung Rußlands, daß das Russische Reich aufhören wird Großmacht zu sein.

Verliert Moskau die Scharzmeer-Häfen, dann ist die russische Bedrohung der Donau-Schwarz-

meer-Verbindung zwischen Mitteleuropa, Vorderasien und dem kaukasischen Ölgebiet endgültig ausgeschaltet.

Durch die Entwicklung des Schwarzmeerhandels werden die Schwarzmeervölker aus dem Entstehen eines unabhängigen ukrainischen Staates großen Vorteil ziehen. Die politische Ausschaltung Moskaus aus dem Vorderen Orient öffnet auch ganz neue Möglichkeiten für die Ausdehnung der wirtschaftlichen und kulturellen Einflüsse Deutschlands in diesen Gebieten.

Günther Seipp

KYJIW — Europas Bollwerk gegen Asien.

Wo der Dnipro-Strom aus der Waldzone des Nordens in die weite ukrainische Ebene hinaustritt, liegt am rechten Ufer des Stromes auf steil abfallenden Höhen KYJIW, die altehrwürdige Hauptstadt der Ukraine. Hier, wo der Flußweg vom Baltischen zum Schwarzen Meer die alte Handelsstraße schneidet, die über Land von Europa in die Weiten des fernen Asien führt, konnte sich schon früh eine reiche und mächtige Handelsstadt entwickeln.

Die Legende erzählt, Kyjiw sei vom Apostel Andreas gegründet worden! In Wirklichkeit dürfte aber an dieser Stelle schon in grauer Urzeit eine große menschliche Siedlung bestanden haben. Die altiranischen Avesten erzählen, daß um das Jahr 700 v. d. Z. der König (Kej) des altiranischen Fürstengeschlechtes der Kavay mit dem König Vischtaspal von Iran in Streit geriet, mit seiner ganzen Sippe aus dem Iran auswanderte und im Westen am Dnipro einen neuen Staat und eine Stadt gründet. Später, bei griechischen und arabischen Chronisten, wird diese Stadt unter dem Namen Kujawa erwähnt. Der altiranische König dürfte also wirklich der Pate, wenn nicht gar der Gründer der Stadt Kyjiw gewesen sein.

Der normannische Waräger Oleg, der anderthalb Jahrtausende später Koenngardt, die Königstadt, wie Kyjiw, in den altisländischen Sagas genannt wird, zum Mittelpunkt eines mächtigen Reiches machte, hatte also gar nicht so sehr unrecht, wenn er Kyjiw die »Mutter der Städte« nannte, Kyjiw ist eine der ältesten, wenn nicht gar die älteste Stadt im Europa nördlich der Alpen.

Für lange Jahrhunderte taucht die Gründung des altiranischen Königs ins Dunkel der Vergessenheit zurück. Gelegentliche Erwähnungen in den Chroniken alter Geschichtsschreiber und verstreute Bodenfunde sind das Einzige, was uns von dem Bestehen der Stadt Kujawa als wichtigem Mittelpunkt des Handels und des politischen Geschehens Kunde gibt. Etwa zur gleichen Zeit wie die Iraner hatten auch die arisch-slawischen Anten von den reichen Ebenen nördlich des Schwarzen Meeres Besitz ergriffen. Sie bilden den Grundstock der Bevölkerung, der sich bis heute trotz aller Völkerstürme, die über das ukrainische Land hinweggebraust sind, erhalten hat. Die Reiche der Skythen, Sarmaten und Alanen, Hunnen und Goten kommen und vergehen.

Wer kann sagen, wie oft in diesen Jahrhunderten Kyjiw in Schutt und Asche gesunken, wie oft es wieder aufgebaut worden ist?

Erst im 9. Jahrhundert tritt Kyjiw in die geschriebene Geschichte ein. Normannische Waräger stoßen von der Ostsee, von Schweden her auf der Suche nach den Reichtümern des Orients in den weiten Raum vor. Am Mittellauf des Dnipro stoßen sie auf die ihnen rasse- und wesensverwandten kriegerischen Slawenstämme, die hier in ständigem Abwehrkampf gegen die turanischen Völker des Ostens liegen. Zunächst wohl nur Gefolgsleute der slawischen Fürsten, schwingen sich die Waräger bald zu Führern der Slawen auf. Unter ihren Nachkommen, die bald im Slawentum aufgehen, entsteht ein stolzes, mächtiges Reich, das Jahrhunderte hindurch Europas Wacht gegen Asien halten soll. Hauptstadt dieses Reiches wird Koenngardt-Kijangorod-Kyjiw.

Rasch gewinnen Kyjiw und der normannisch-slawische Staat an Bedeutung. Klar haben seine Führer schon damals Kyjiws Aufgabe als Bollwerk Europas gegen die unruhig brodelnden, formlosen Massen Asiens erkannt. In durchweg freundschaftlichen Beziehungen lebt es zu den Völkern und Staaten des Westens, seine Fürsten sind mit den Fürstenhäusern Schwedens, Deutschlands, Frankreichs und von Byzanz verschwägert, seine Kaufleute treiben Handel an der Ostsee, in Regensburg und in Konstantinopel. Aber nach Osten, da gilt das unerbittliche Gebot des Kampfes. Immer wieder ziehen Kyjiws Heere aus gegen die unruhigen Reitervölker der Steppe.

Großfürst SWJATOSLAW vernichtet das Großreich der Chasaren, eines zum jüdischen Glauben übergetretenen Volkes hunnischer Herkunft. Er führt Krieg gegen Osseten und Tscherkessen im Kaukasus und gegen die hunnischen Wolga-Bulgaren. 972 wird er an den Stromschnellen des Dnipro von den Petschenegen, einem anderen asiatischen Nomadenvolk, überfallen und erschlagen. Zu neuer, noch größerer Blüte wird Kyjiw von WOLODYMYR dem Großen gebracht. Dieser »erste große Staatsmann auf dem Kyjiwer Thron« übernimmt im Jahre 980 das Christentum von Byzanz und läßt sein Volk am Dnipro taufen. So schließt er den Kyjiwer Staat nur noch fester an den Westen und an seine Kultur an. Unter diesen ersten ukrainischen Fürsten wird das Reich

von Kyjiw zu einer der stärksten Mächte des früheren Mittelalters.

Unter Wolodymyr und seinem Nachfolger JAROSLAW dem Weisen erlebt die Stadt Kyjiw eine unerhörte Blütezeit. Von 400 Kirchen weiß die Chronik des Thietmar von Merseburg zu berichten. Die Desjatynna Zerkwa (986—996), die Sophienkathedrale, welche Jaroslaw 1017 nach einem Siege über die Petschenegen bauen läßt, das Goldene Tor und die Kirche der Hl. Irene sind stumme Zeugen für die Größe und den Glanz dieser versunkenen Zeit.

Aber bequem und träge ist das Leben in Kyjiw auch in diesen glanzvollen Zeiten nicht. Oft genug muß die Stadt den Ansturm der aus den Weiten Asiens daherbrausenden Steppenvölker aus- und aufhalten. Mehr als einmal werden ihre Holzhäuser niedergebrannt. Aber auch noch anderer, nicht minder gefährlicher Feinde gilt es sich zu erwehren. In den tiefen Wäldern des Nordostens hat sich — ursprünglich von Kyjiw aus kolonisiert — um Susdal, Wladimir und Moskau das MOSKOVITISCHE REICH gebildet, nur mehr dem Namen nach slawisch, seitdem die dünne Oberschicht normannisch-ukrainischer Prägung bald in der Masse der finnisch-ugrischen, also asiatischen Urbevölkerung aufgegangen war. Auch die moskovitischen Fürsten, die im Mannesstamme ebenso wie die von Kyjiw aus dem Hause des Warägers Rurik stammten, waren bald zu Asiaten geworden.

Im Jahre 1169 wird Kyjiw von dem moskovitischen Fürsten ANDREJ BOGOLJUBSKIJ, dem Prototyp des barbarischen Moskoviters, überfallen und fast völlig niedergebrannt. 35 Jahre später wird es von einem anderen Moskoviter, Rjurik Rostyslawitsch, geplündert und an allen vier Ecken angezündet.

Die ständigen Kämpfe gegen die Steppe und dazu zahlreiche Familienfehden im ukrainischen Fürstenhause hatten die Kräfte des Kyjiwer Staates derart erschöpft, daß er dem Ansturm der mongolischen Tataren, die aus den Weiten Asiens hereinbrachen und Europa zu überschwemmen drohten, nicht mehr genügend Widerstand entgegenzusetzen konnte. 1224 werden die vereinigten ukrainischen Fürsten von den Mongolen zum ersten Male geschlagen. 1240 fällt Kyjiw in die Hand der Tataren und wird bis auf die Grundmauern niedergebrannt.

Eine gewisse Kraftereinbuße haben die Mongolen durch den todesverachtenden Widerstand der Rusj doch erlitten. Bei Liegnitz werden sie im folgenden Jahr vom Schlesierherzog Heinrich in mörderischer Schlacht geschlagen. Die Reste ihres Heeres fluten nach Osten zurück, wo sie sich an Wolga, Don und Dnipro niederlassen. Das Abendland ist gerettet, Kyjiw aber ist gefallen.

Für Kyjiw folgt nun eine lange Zeit des Niederganges. Das politische Schwergewicht hat sich nach Westen und Norden verlagert. Für die kommenden zwei Jahrhunderte gerät die Stadt unter litauische Oberherrschaft. Aber auch jetzt ist es wieder Außenposten und Bollwerk gegen die mongolische Gefahr. Mehrfach hat es während dieser Zeit noch Verheerungen über sich ergehen

lassen müssen. Während um Moskau der russische Staat, ugrofinnisch-tatarisch der Rasse und Gesittung, christlich dem Glauben und slawisch allein der Sprache nach, emporwächst, kann Kyjiw sich nur langsam erholen. Die Verleihung des Magdeburger Rechts im 15. Jahrhundert gibt ihm bei zunehmender Bevölkerung die Grundlage für einen neuen Aufschwung.

Die Angliederung an Polen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bringt dann im Zusammenhang mit dem zwischen der katholischen und der orthodoxen Kirche ausbrechenden Konflikt den nationalen Widerstandsgeist des Ukrainertums wieder zum Erwachen. Es entsteht erstmalig eine bewußt ukrainische Nationalbewegung — lange bevor der nationale oder besser völkische Gedanke unter den anderen Völkern Europas Eingang findet — die in den Dnipro-Kosaken ihren kämpferischen Ausdruck findet. Unterstützt von der Kyjiwer Geistlichkeit und Bürgerschaft führen die Kosakenheere jahrzehntelange, erbitterte, immer wieder aufflackernde Kriege gegen die polnischen Fronherren. Aber trotz Krieg und Not nimmt Kyjiw gerade in dieser Zeit einen neuen kulturellen Aufschwung. Schulen und Kirchen werden gebaut. 1620 erhält die Bohojawlenskische Bruderschaft das Schul- und Lehrrecht. Sie wird die Grundlage für die Kyjiwer Mohylanische Akademie, die älteste Universität des nachmaligen russischen Reiches. Während in Moskau noch tiefste Barbarei herrscht, — »Trachten, Kleider, Sitten, alles ist dort tatarisch«, erzählt ein Reisender vom damaligen Moskau — blühen in Kyjiw Künste und Wissenschaften. »Alle können im Lande der Kosaken lesen und schreiben«, berichtet der Gesandte des Deutschen Kaisers aus der Ukraine. Kyjiw ist wiederum der äußerste Vorposten europäischer Gesittung gegen die östliche Barbarei.

Ihren Höhepunkt erreichen die Kämpfe gegen Polen 1648 in dem gewaltigen Aufstand des großen Hetmans BOHDAN CHMELNYTZKYJ. Er erringt einen vernichtenden Sieg über die polnischen Heere und kehrt im Triumph nach Kyjiw zurück. Chmelnytzkyj löst Kyjiw und die linksufrige Ukraine aus dem polnischen Staatsverband und errichtet einen unabhängigen ukrainischen Staat, der aber zu schwach ist, um sich seinen vielen Gegnern gegenüber behaupten zu können. Kyjiw gerät schon bald mehr und mehr in Abhängigkeit von dem sich mächtig ausdehnenden moskovitischen, nun russischen Reich. Daran können auch die gewaltigen Aufstände und Kriege, die Hetman IWAN MASEPA zusammen mit dem Schwedenkönig Karl XII. gegen das Moskovitertum führt, nichts ändern.

Die masepinische Zeit ist für Kyjiw eine Zeit höchster Blüte. Westeuropäische Kultur und Gelehrsamkeit halten in immer stärkerem Maße ihren Einzug. Während Rußland von allen westlichen Kunstströmungen unberührt bleibt, schafft hier der Kosakenbarock Bauwerke von unnachahmlicher Schönheit. Als kultureller Mittelpunkt eines autonomen ukrainischen Staates erlangt Kyjiw im 17. und 18. Jahrhundert vornehmlich durch seine Gelehrtenschulen für das ganze Zaren-

reich eine große Bedeutung, bleibt aber bis zur Aufhebung des Hetmanats durch Katharina II. im wesentlichen eine ukrainische, d. h. westeuropäische Stadt. Zwar wird nun auch Rußland-Moskovie von seinen Zaren zwangsweise «europäisiert». Dort aber legen sich die westeuropäischen Formen nur als dünne Tünche über den asiatischen Kern. Kyjiw jedoch und die Ukraine sind weiterhin von Grund auf europäisch, stehen deshalb in scharfer Kampfstellung gegen das barbarische Moskau. Erst nach 1764 setzt eine sich im 19. Jahrhundert noch verstärkende Russifizierung durch die Armee, das Beamtentum und die Kaufmannschaft ein, wodurch Kyjiw mehr und mehr das Gepräge einer russischen Gouvernementsstadt erhält. Auch die Juden, die während der Zeit des Vorherrschens des Ukrainertums in Kyjiw nicht Fuß fassen konnten, stellen sich mehr und mehr ein.

Aber trotz aller behördlichen Unterdrückung setzt gerade in Kyjiw das Ukrainertum zum Gegenschlag an. Die 1834 gegründete Universität des Hl. Wolodymyr wird zum Sammelpunkt der

nationalistischen Bewegung, des ukrainischen Widerstandes gegen Moskau. Als 1917 Zarenrußland zusammenbricht, wird Kyjiw zum Mittelpunkt des neuen ukrainischen Staates, der Wacht in Europas Osten hält, bis er dem Ansturm der bolschewistischen Horden erliegt. Aber damit ist der Kampf nicht zu Ende. Trotz aller Unterdrückung bleibt Kyjiw für das rote Rußland das gefährlichste Zentrum des Widerstandes. Hier kämpft 23 Jahre lang die einzige, von den Machthabern im Kreml wirklich gefürchtete gegenrevolutionäre Organisation im Innern der Sowjetunion. Sie zählt zehntausende von Mitgliedern und ihre Anhängerschaft erstreckt sich über das gesamte ukrainische Volk, bis in die Regierungskammern der ukrainischen Sowjetregierung hinein. Zu wiederholten Malen schickt Moskau die gesamte »kommunistische« Ukraineregierung aus den Regierungssesseln geradenwegs auf die Anklagebank. Aber Kyjiws und der Ukraine ist sich Moskau nie sicher. Heute stehen deutsche Truppen in Kyjiw. Moskovien steht vor dem Zusammenbruch. Kyjiw ist dabei, seine Aufgabe als Europas Bollwerk gegen Asien wieder zu übernehmen.

J. Koran

Die Wirtschaft des ukrainischen Volksraums.

Die Ukraine in ihren ethnographischen Grenzen bildet einen in sich geschlossenen Wirtschaftsraum mit außerordentlich reichen Rohstoffvorräten und großen, sowie noch steigerungsfähigen Produktionsmöglichkeiten. Die ukrainische Wirtschaft wird in erster Linie durch folgende Produktionszweige charakterisiert:

Bergbau: Steinkohle, Eisenerz, Mangan, Erdöl, Stein- und Kalisalze, Quecksilber, Kaolin.

Industrie: Roheisen und Rohstahl, Maschinenbau und elektrische Industrie (Dniprelstan).

Landwirtschaft: Getreide, Zucker, Tier- und Pflanzenfette, Fleisch, Flachs und Wolle.

Die wichtigsten Kohlenvorkommen liegen im Donezgebiet. Nach der Berechnung der Sachverständigen belaufen sie sich auf rund 72 Milliarden Tonnen. Kleinere Steinkohlegebiete sind außerdem in der Krim und im Nordkaukasus festgestellt worden und zum Teil noch nicht ausgebeutet. Die Entwicklung der ukrainischen Steinkohlenförderung wird durch folgende Zahlen gekennzeichnet:

Jahr	Produktion in Mill. Tonnen	Anteil in % d. Produktion der ganzen U. d. S. S. R.
1913	25,3	87,1
1928	27,4	76,7
1931	36,3	71,7
1932	44,9	69,8
1933	50,7	66,8
1934	60,9	62,8
1935	69,6	

Bereits im Jahre 1933 nahm die Kohlenproduktion des Donezgebietes die vierte Stelle in der Weltproduktion ein, und zwar trotz der bekannten Mängel der Sowjetorganisation und der veralteten technischen Mittel. Im Jahre 1934 lieferten an Steinkohle in Millionen Tonnen: U.S.A. 376,4, U. d. S. S. R. ohne die Ukraine 31,0, Belgien 26,3.

Eisenerz ist in allen Teilen der Ukraine ermittelt worden. Abgebaut wird es z. Zt. hauptsächlich in den Gebieten von Krywyj Rih und Kertsch. Die ukrainischen Eisenerze zeichnen sich durch einen sehr hohen Eisengehalt aus. Vor dem Weltkrieg wurden sie zum größten Teil nach Deutschland exportiert. Außerordentlich begünstigt wird ihre Verhüttung durch die Nähe der Kohlenvorkommen. Durch Einsparung der hohen Eisenbahnfrachten, die z. T. die russische Eisenproduktion des Ural-Kusnez-Kombinates ungemein verteuern, gelingt es hier dagegen, die Gesteungskosten verhältnismäßig sehr niedrig zu halten. Die ukrainischen Eisenvorräte werden durch folgende Schätzungen gekennzeichnet:

	Millionen Tonnen
Krywyj Rih	1143
Kertsch	2726
Nordkaukasus . . .	96

Die ukrainische Eisenerzförderung belief sich im Jahre auf Millionen Tonnen

1913	7,0
1928	4,4
1933	8,9
1935	16,6

Im Jahre 1934 nahm die Ukraine die *dritte* Stelle in der Eisenerzweltproduktion ein:

	Millionen Tonnen
Frankreich	31,99
U. S. A.	24,96
Ukraine	13,28
England	10,76
U. d. S. S. R. (ohne Ukraine)	8,71
Schweden	5,25
Deutschland	4,34

Größere Manganerzvorkommen sind in Nikopol und Labinske gelegen. Die ukrainische Manganerzproduktion nimmt in der Manganerzförderung der Welt die *erste* Stelle ein. 1928 wurden 530 000 Tonnen gewonnen, 1935 bereits 1 037 000 Tonnen.

Die Jahresproduktion an Zink beträgt in der Ukraine 11 400 Tonnen, an Blei 3 572 Tonnen. Die jährliche Aluminiumproduktion der Dniprelstan beläuft sich auf 40 000 Tonnen.

Die wichtigsten Erdölquellen der Ukraine befinden sich im Nordkaukasus (Hrosnyj und Taman), sowie in Ostgalizien. In der letzten Zeit sollen bedeutende Erdölvorkommen außerdem noch im Poltawagebiet ermittelt worden sein. Nach den gegenwärtigen Schätzungen sollen die ukrainischen Erdölvorräte die *fünfte* Stelle unter den bis jetzt bekannten Ölvorkommen einnehmen. Die bisherige Erdölgewinnung in der Ukraine wird durch folgende Zahlen gekennzeichnet:

Jahr	ukrain. Gebiete in UdSSR.	ukrain. Gebiete in Polen
1928	4 727 000 Tonnen	743 000 Tonnen
1932	9 075 000 „	557 000 „
1933	5 900 000 „	554 000 „
1935	4 400 000 „	

Nach dem Programm des III. Fünfjahresplans soll jedoch die sowjet-ukrainische Erdölproduktion auf 13 Millionen Tonnen jährlich gebracht werden.

Salz- und Kalisalzvorkommen in der West- und Ostukraine sind außerordentlich groß, z. Zt. aber nur in sehr geringem Maße ausgebeutet. Zu erwähnen sind bedeutende Torf- und Kaolinlager des Landes. Ukrainische Kupfererze haben nur einen geringen Metallgehalt; eine sehr große Rolle dagegen spielte die ukrainische Quecksilbergewinnung, besonders in der Rüstungsindustrie der UdSSR.

Die landwirtschaftlichen Erzeugnisse der Ukraine sind bekanntlich sehr beträchtlich und zweifellos durch eine Intensivierung ihrer Methoden in erster Linie, aber auch durch eine soziale Befriedigung der Landbevölkerung noch weiter zu steigern. Die Anbaufläche der Sowjetukrainischen Bundesrepublik, einschließlich der Westukraine, Bessarabien und der Bukowina, aber ohne die ukrainischen Gebiete der Russischen Föderativen Republik (Nordkaukasus, Kursk und Doneggebiet) verteilte sich im Jahre 1937/38 auf folgende Kulturen:

Weizen	9,61 Millionen ha
Roggen	4,69 „ „
Hafer	2,65 „ „
Gerste	3,96 „ „
Zuckerrübe	0,92 „ „
Baumwolle	0,22 „ „

Unter Zurechnung der Anbaufläche der ukrainischen Länder der UdSSR., die noch außerhalb der heutigen Staatsgrenzen der Ukrainischen Bundesrepublik liegen, erhöhen sich diese Zahlen um etwa ein Drittel.

Die ukrainische Zuckerindustrie lieferte im Jahre 1938 111 Millionen Pud, also 66% der Zuckerproduktion der ganzen Sowjetunion. Die ukrainische Viehwirtschaft hat dagegen während der Durchführung der Kollektivisierung stark gelitten und stieg erst in der neuesten Zeit allmählich wieder auf ihre alte Erzeugungshöhe.

Wirtschaftsgeographisch betrachtet kommt in erster Linie dem östlichen Teil des Landes eine besondere Bedeutung zu. Hier liegen die meisten Mineralvorkommen: Steinkohle, Eisen-, Mangan- und Quecksilbererz, sowie die wichtigen Erdölquellen. Im Charkiwer Gebiet konzentriert sich die Maschinenbau-Industrie (Lokomotivfabriken, landwirtschaftliche Maschinen, Elektrotechnik und Feinmechanik). Im Dniprogebiet (Saporoschje) die Eisen- und Stahlindustrie, Aluminiumwerke und Maschinenbau, im Donezgebiet die Eisenindustrie und die Nichteisenmetall-Produktion, im Nordkaukasus neben Erdöl- und Steinkohlengewinnung Werften und leichte Konsumindustrie, im Kyjiw- und Odessagebiet die Zuckerproduktion, Lederindustrie und die Konsumgütererzeugung, im Boryslawer Revier die Erdölgewinnung der Westukraine.

Die Wirtschaft des ukrainischen Volksraums ist die Grundlage des Unabhängigen Staates Ukraine, der einzig und allein fähig sein wird, die ukrainische Wirtschaft zu führen und sie in den europäischen Großwirtschaftsraum einzugliedern.

W. Kossarenko-Kossarewytsh KYJIW im Laufe der Jahrtausende.

Kyjiw, die Hauptstadt der Ukraine, ist eine der ältesten Städte Europas. Ausgrabungen mitten in der Stadt¹⁾, in der Kyryliwska-Straße, haben Funde an den Tag gebracht, die beweisen, daß dieser Ort am rechten, hügeligen Ufer des

¹⁾ Chvojka, Danylewytsh u. a.

Dnipro-Flusses²⁾ bereits vor 20.000 Jahren Sammel- und Wohnplatz der damaligen Menschheit war, als der gesamte Norden und Nordwesten unseres Kontinents noch leblos unter einer mächtigen Eisdecke gefangen lag. Funde aus einer späteren Epoche zeigen, daß vor

etwa 5000 Jahren in Kyjiw und in der Ukraine schon eine hochstehende ukrainische Kultur³⁾, der sog. Trypillia-Zeit³⁾, geblüht hat.

Keine Stadt der Welt ist im Verlaufe der Geschichtsentwicklung ihres Lebensraumes und ihres tragenden Volkes so verschiedentlich genannt worden wie die *ukrainische Metropole KYJIW*³⁾. Diese Namen wie: Kio, Chios, Kioaba, Kioawa, Kiama, Kiona, Kujaba, Kujava, Chive, Kitawa, Chue, Cinnam, Kutaba, Kuexp, Kitaje, Kujabe, Kujaje, Kutate, Kutase, Kunane, Kusate, Kusaje, Kusase, Kjusaba, Kunaba, Kunaja, Kubabe, Kubate, Kubase, Kubae, Kubane, Kurbaja, Kerbaja, Karkajana, Kersabe, Kerbane, Karkajania, Karakartia, Ker-kijana, Keratia, Akertia, Kunanach, Hunabeg, Hunaeg, Hunatech, Danpstadir, Danparstadir, Atlakvida, Sambatas, Koenngardt, Kinjow, Kijoff, Kiew u. a. m. — kennzeichnen die Meilensteine auf dem urewigen Wege des Werdeganges der Stadt, des Lebensraumes und des mit beiden seit undenklichen Zeiten untrennbar verbundenen, bodenständigen ukrainischen Volkes⁴⁾.

Kyjiw ist daher nicht nur die im Geschichtsverlaufe namenreichste sondern auch die älteste Stadt Europas. Aus den nachstehenden Feststellungen ergibt sich auch, daß diese sagenumwobene Stadt mitsamt ihrem Lebensraum und Volke aus Elementen gebildet wurde, die berechtigen, sie auch die urarischste (Iran) und ureuropäischste (Slawen-, Kelten-, Germanentum) zu nennen.

Die ersten geschichtlich vermerkten Spuren der Stadt Kyjiw, bzw. ihrer Namengebung, finden sich in den altiranischen Büchern Pahlavi und Avesta in den Worten *Kej*, *Kaavay* und *Kajan*. Dort wird festgehalten, daß das Königsgeschlecht Kavay unter seinem Oberhaupt *Kej* (= König) mitsamt seiner Sippschaft und Gefolgschaft von dem herrschenden König Vishtasp (Bishtasp, Lohrasp, Ispandijad) aus dem Iran vertrieben wurde, nachdem es sich als Gegner der politischen Zarathustra-Aktion erwiesen hatte. (Lt. Sosenko etwa im IX.—VIII. Jhd. v.d.Z.) Der vertriebene *Kej* und seine Gefolgschaft wanderten nach Westen aus und gelangten in den ukrainischen Lebensraum. Dies war nicht der erste Zug der Iraner nach Westen, denn, wie Hommel mitteilt, fand der erste Vor-

stoß der Iraner nach der Ukraine bereits in der Mitte des zweiten Jahrtausends v. d. Z. statt. So ist der *Kej Kavay* auf seiner Auswanderung überlieferten Spuren gefolgt; er ist nur noch weiter vorgestoßen. Er drang bis zu der uralten Wohnstätte auf den Hügeln am Dnipro vor und gab ihr seinen Namen (*Kej*, *Kavay*, *Kajan*).

Dieser Vorgang wird durch die folgenden Tatsachen noch wahrscheinlicher gemacht: Der oben erwähnte König (= *Kej*) Vishtasp erbaute um die gleiche Zeit eine Festung an der Grenze zwischen Kaukasus-Kamm und dem Lande der Alanen, das sog. Alanenschloß, um jedes Vordringen der feindlichen Alanen über den Kaukasus zu verhindern (Marquardt). Die gemeinsame Feindschaft gegen Vishtasp war geeignet, die Annäherung zwischen den Alanen und der Auswanderergruppe des *Kejs Kavay* herbeizuführen. Diese Alanen, die von den Alt-Iranern »Anten«, d. h. die außerhalb der iranischen Staatsgrenzen wohnenden Arier, genannt wurden, sind ebenfalls nach Westen, in den ukrainischen Lebensraum vorgerückt. Nachdem sie in der bodenständigen ukrainischen Volksmasse aufgegangen waren, ist ihr Name »Anten« auf die alano-ukrainische Nachkommenschaft übergegangen. Dieser Name wird erstmalig in einem Reisebericht des chinesischen Generals Tschang-Kiën (126 v. d. Z.) für Alanen am Kaspischen Meer in der chinesischen Form »Antsai« gebraucht (Ebert). Ins Slawische übersetzt, lautet dieser Name eben die »Ukrainer« (Vasmer). Da diese Anten-Ukrainer nach den Berichten des Procopius und des Jordanes (Jornandes) vom IV. bis zum VII. Jhd. n. d. Z. den Raum bis an die Karpathen und weit nach Norden bewohnten, konnten sie die Träger der mitübernommenen iranischen Kultureinflüsse und Überlieferungen gewesen sein. Dazu gehören aber auch jene Legenden, die bezeichnenderweise sowohl die Gründung der Stadt Kuar am Kaukasus wie auch der Stadt Kyjiw am Dnipro beschreiben. Denn genau so, wie ein Teil der Alanen im ukrainischen Volke aufgegangen ist, hat ein anderer Teil dieser Alanen bei der Bildung einiger kaukasischer Völker, vornehmlich der Jassen bzw. Osseten, mitgewirkt.

In den ältesten ukrainischen Weihnachtsliedern, die sich in der Überlieferung seit undenklichen Zeiten fast ohne Inhaltsveränderung erhalten haben, gibt es den Ausdruck »kyjovstvo« zur Bezeichnung einer sakralen Männerversammlung. Ohne Zweifel steht dieses Wort in unmittelbarer Verbindung mit der Entstehung des Namens »Kyjiw«.

Schließlich mußte auch der Kyjiwer Chronist des XII. Jahrhunderts, der Mönch Nestor, den uralten Überlieferungen des bodenständigen ukrainischen Volkes gerecht werden und in die Legende von der Gründung Kyjiws die Namen Kyj (*Kej*, *Kij*) und Lebedj (= Schwan) als die Gründer der Stadt einflechten. Nun ist der iranische Ursprung des grundlegendsten Begriffswortes Kyj bereits oben nachgewiesen. Der Name Lebedj ist aber der Grundstamm des Landesnamens *Lebedien* (= Atelkusa bei Konst. Porphyrogenetes, bzw.

³⁾ Es liegt kein berechtigter Grund dafür vor, daß man im Auslande, insbesondere in Deutschland, fast sämtliche ukrainische Namen entweder der polnischen oder der russischen Sprache entnimmt, wenn keine Verdeutschung möglich ist oder angebracht erscheint, es sei denn, daß man nach wie vor der polnischen und russischen Propaganda folgt und somit den bezweckten polnischen oder russischen Imperialismus auf Kosten der Ukraine fördern will. Dazu gehört auch der Gebrauch der russifizierten Namen: Kiew statt Kyjiw, Dnjepr statt Dnipro, Tripolje statt Trypillia u. a. m.

⁴⁾ Rostowcew, Menghin.

⁴⁾ Konstant. Porphyrogenetes, Joannes, anonym Notar Bela's, Schwandtner, Adam von Bremen, Helmhold, Mathäus von Paris, Otto von Freising. Arabische Autoren laut: Fraehn, Hammer, Harkavy, Hruschew-sjkyj, Sceglow, Smirnow usw.

Kuba und Kuban) zwischen Asowschem und Kaspischem Meer, wo die ursprüngliche Berührung und Vermengung der Alanen-Anten, der keltischen Ruscinen (bei Caesar: Rutheni) und der bodenständigen Urslaven-Ukrainer stattgefunden hat. Der dort verbreiteten, mythologischen Schwanenlegende, die in den kleinasiatischen Glaubensvorstellungen jener Zeit wurzelt und dem Lande seinen Namen verliehen hat⁵⁾, wurde auch der Name der Mitgründerin der Stadt Kyjiw, Lebedj, entnommen, die dann später von den Goten bzw. von den Verfassern der nordischen Sagas in Gestalt der Swanhild in die Nibelungensage übernommen wurde. Ebenso übernahmen die Goten Wesenszüge der altukrainischen Tierstil-Ornamentik aus denen sich die Zierde des Abendlandes, der gotische Stil, entwickelt hat (Rostowcew).

In allen diesen verschiedenen Namen für die ukrainische Hauptstadt, insbesondere in denen mit den Stammworten: Kyj, Kej, Kij, Kuj bzw. Ki- und Ku-, Kuba, Kusa, Atel, hat die Verbundenheit Kyjiws, der Ukraine und des ukrainischen Volkes mit dem Süden und Südosten, in denen mit der Stammsilbe Dir die Verbundenheit mit dem Südwesten ihren unmißverständlichen Ausdruck und Niederschlag gefunden. Dagegen fehlt jedwede ursprüngliche Spur einer Verbundenheit Kyjiws, der Ukraine und des ukrainischen Volkes mit dem Norden. Die Geschlossenheit der Schlußkette, welche die Ursprungsentwicklung der Namen und der Geschichte des ukrainischen Volkes und seiner Hauptstadt vom indoeuropäischen Südosten (Ira-

⁵⁾ In derselben Schwanenlegende wurzelt auch das ins Christentum übergegangene Bild des Schwanes, der seine Jungen mit seinem eigenen Brustfleisch füttert.

ner), Süden (Alanen, Hellenen, Ruscinen) und Südwest-Westen (Goten) herleiten auf der bodenständigen urslawisch-ukrainischen Grundlage mit arischblütigen Beimengungselementen (Iranern, Kelten und Germanen), ist somit derart klar, daß kaum noch ein Zweifel möglich erscheint. Damit ist aber auch die einheitliche Ganzheit des ukrainischen Lebensraumes vom Kaukasus bis zu den Karpathen mit Kyjiw in der Nordmitte in seinen durch Jahrtausende fast unveränderten Ausmaßen unter Beweis gestellt.

Schon diese kurze Analyse der geschichtlichen Namen der ukrainischen Hauptstadt Kyjiw reicht aus, um aufzuzeigen, daß Kyjiw nicht nur die namenreichste und älteste Stadt Europas ist, sondern daß sie auch die einzige Stadt der Welt ist, an deren Gründung und Entwicklung die Urschöpfer des Begriffes Europa: Slaven, Kelten und Germanen, gleichermaßen hervorragend beteiligt sind. Daher gibt es auch keine andere Stadt außer Kyjiw, die in solchem Maße die Bildungselemente des Begriffes Kontinental-Europa, die auf Urslaven, Urgermanen und Urkelten zurückgreifen, in ihrem Werdeprozeß vereinigt. Kein Wunder also, daß Kyjiw und das die Stadt tragende ukrainische Volk seit Jahrtausenden Bollwerk Europas sind gegen das nichtarische Asien, zuletzt gegen das unter jedweder Tarnung europafeindliche asiatische Moskau. Auf den Altar dieser seiner Geschichtsmission hat das ukrainische Volk auch die vielen Millionen Opfer seines 23jährigen Dauerkampfes gegen das bolschewistische Moskau niedergelegt und damit die russische Machterstärkung so lange aufgehalten, bis sich das übrige Europa besann und Deutschland die drohende und in ihren Auswirkungen kaum ermeßliche Gefahr in letzter Stunde beseitigte.

Günther Seipp

SLAWEN und „SLAWEN“.

Die Entwicklung der russischen Gegensätze in Osteuropa.

Die Räume Osteuropas sind so gewaltig, daß man sich die politischen Grenzen mehr einprägt, als dieses bei anderen Teilen unseres Kontinents der Fall ist. Auf unseren Landkarten erscheint das Russische Reich als riesiger, einheitlicher Raum, obwohl es weder geographisch noch völkisch je eine Einheit gewesen ist.

Osteuropa wird durch die nicht sehr hohe, aber mächtig ausladende mitteleuropäische Bodenschwelle, die sich von den Waldajhöhen im Nordwesten nach den Jerhenij-Hügeln im Südosten erstreckt, in zwei deutlich voneinander geschiedene Teile getrennt. Östlich von ihr führen Wolga, Dwina, Mesen und Petschora ihre Wasser dem Eismeer und der Kaspis zu. Westlich fließen die Flüsse der Ostsee und dem Schwarzen Meer, also Europa, zu.

Diese mittlrussische Bodenschwelle, nicht der Ural, ist seit jeher die Grenze zwischen Europa und Asien gewesen. Zwar leben zu beiden Seiten

dieser »Scheide zweier Welten« Völker, die slawische Sprachen sprechen; aber Slawen und »Slawen«, das ist nicht immer das Gleiche! *Die Entwicklungsgeschichte der slawischen Völker führt nicht auf eine gemeinsame Wurzel zurück.* Im Anfang bildeten sie verschiedene, russisch getrennte Gruppen, die erst später im Laufe der Zeiten allmählich Sprachen gleicher Herkunft annahmen, russisch jedoch die gleichen blieben, wie ehemals.

Noch 200 Jahre nach der Zeitwende lassen sich sprachlich zwei, eigentlich drei slawische Gruppen nachweisen: einmal die Westslawen und dann die Slowinen, d. h. die Ost- und Südslawen. Diese sind vorwiegend dinarisch-nordisch bestimmt, während bei den Westslawen der ostbaltische Bluteinschlag überwiegt. Die südliche Gruppe der Ostslawen, die zu Beginn unserer Zeitrechnung die Länder nördlich des Schwarzen Meeres besiedelte, ist unter dem Namen Anten in die Geschichte ein-

gegangen. Erst in den Stürmen der Völkerwanderungszeit haben sich große Teile von ihnen abgespalten und auf dem Balkan festgesetzt, wo sie dann, teils rein erhalten, teils mit anderen Völkern vermischt, den Grundstock der heutigen Bevölkerung ausmachen. Rassisch sind heute fast alle großen Balkanvölker, Bulgaren und Griechen, Serben, Slowenen und Kroaten slawischer Herkunft. Kein Wunder also, daß zwei so weit voneinander entfernte Völker wie Ukrainer und Kroaten rassisch und sprachlich eng verwandt sind, beide haben dinarisches Blut, während die vielfach gemischt wohnenden Ukrainer und Polen einander viel ferner stehen.

Von den westslawischen Völkern haben sich nur die Polen, Tschechen und Slowaken bis auf den heutigen Tag erhalten, während ihre am weitesten nach Westen vorgeschobenen Stämme, die Obotriten, Wenden, Sorben usw. allmählich durch die deutsche Ostkolonisation im frühen Mittelalter Sprache und Volkstum verloren, d. h. eingedeutscht wurden. Genau entgegengesetzte Vorgänge haben sich aber *im Gebiet der Ostslawen* abgespielt. Hier hat die ungeheure Ausdehnung der *slawischen Sprache gewaltige Gebiete und Volksmassen erobert*, ein Vorgang, der dazu geführt hat, daß man heute landauf landab die wirklichen Ostslawen, die Ukrainer und Weißruthenen nur mehr für ein Anhängsel der in Wirklichkeit gar nicht slawischen Moskowiter-Russen hält. Doch um das zu erklären, müssen wir zunächst einmal weiter ausholen.

Das weite Gebiet *westlich der mittlerrussischen Landschwelle*, zwischen dem Schwarzen Meer, der Donau, den Karpathen und der mittleren Weichsel, war, abgesehen von einem schmalen Küstenstreifen an der Ostsee, noch bis ins 10. Jahrhundert einheitlich von den *Ostslawen*, den damals noch vereinigten *Ukrainern* und *Weißruthenen*, besiedelt. Alle dort lebenden Stämme sprachen die gleiche Sprache, hatten das gleiche Volksleben und waren rassisch gleicher, *dinarisch-nordischer* Herkunft. Ihre rassische Zusammensetzung hat sich auch bis heute kaum geändert, abgesehen von geringfügigen Einbrüchen, die sich das Großrussentum oder besser Moskovitertum, dessen Entstehung nun geschildert werden soll, an einigen Stellen mit Schwert und Blut erzwang.

Ostlich der mittlerrussischen Bodenschwelle hausten seit Urzeiten *kulturlose, finnisch-ugrische Stämme* in den Wäldern: die Tschuden am Tschuden-, dem jetzigen Peipussee, die Woten in der Gegend des heutigen Leningrad, die Jamen und Tawaschen südlich von Ladoga- und Onegasee, die Wessen an der oberen Wolga, die Merier und Muromer an der Moskwa (finn. »Faules Wasser«!), die Wotjaken zwischen Wolga und Kama, die Syrjänen am Oberlauf dieser Flüsse, die Mordwinen am Wolgaknie, die Permier und

Petscheren an der nördlichen Dwina und schließlich die Samojeden an der Petschora. Weiter südlich in den Steppen Großrußlands nomadisierten schon damals wilde *mongolische und hunnische Völker*. Wo finnisch-ugrische, mongolische und hunnische Völkerschaften zusammenstießen, hatten sich Mischstämme wie die der Tscheremissen und Baschkiren gebildet. An der unteren Wolga bestand das jüdisch geführte Reich der Chasaren und an der Kama herrschten von ihrer Stadt Bolgar aus die hunnischen Urbulgaren, mit denen die heutigen Bulgaren übrigens kaum noch etwas mehr als den Namen gemeinsam haben.

Diese weiten Gebiete wurden nun im 9. und 10. Jahrhundert, als in der Ukraine unter ursprünglich normannischer Führung der mächtige Staat Rusj entstanden war, von dorthier kolonisiert. Eine *dünne, ostslawische Führerschicht legte sich über die formlose Masse nichtarischer Völker und zwang ihnen ihre slawische Sprache auf. Ihr Blut ging aber*, da weiterer Zuzug aus dem Westen ausblieb, *bald wieder in der Masse der Fremdrassigen unter*. Auch von Übernahme der westeuropäischen Kulturgüter konnte kaum die Rede sein. Die von Kyjiw übernommene orthodoxe Kirche erstarrte hier in Moskovien in Aberglauben und Formelkram, wie sie für das spätere Russentum so bezeichnend sind.

Über dieses slawisch-sprachige, finnisch-ugrische Volkstum legte sich dann vom Beginn des 13. bis zum Ende des 15. Jahrhunderts die *Herrschaft der Tataren*. Bis 1480 sind die Großfürsten von Moskau und Zaren von Rußland praktisch nichts weiter als Statthalter des in Saraj an der Wolga residierenden Großkhans der Goldenen Horde. Tatarische Sitten halten ihren Einzug, ungeheure Mengen tatarischen Blutes dringen in das moskovitische Volkstum ein. Bezeichnend hierfür ist, daß noch in unserer Zeit die Zahl der russischen Adelsfamilien, die sich tatarischer Herkunft rühmen, viermal größer ist als die Zahl der Familien »rein« moskovitischen Ursprungs. Da ist es kein Wunder, daß noch spätmittelalterliche Landkarten dieses Land als »Moßkovien oder christliche Tatarey« bezeichnen.

Als 1480 das Reich der tatarischen Großkhane zusammenbricht, ändert sich in *Moskovien* oder »Großrußland« herzlich wenig. Der Moskauer Großkhan tritt stillschweigend die Herrschaft des Großkhans aus Saraj an. Das Land selbst *bleibt* weiter *finnisch-ugrisch-tatarisch* an Rasse und an »Gesittung«. *Daran haben auch die späteren Versuche* der Herrscher im Moskauer Kreml und in St. Petersburg von Peter d. Gr. bis Lenin, *Moskovien - Rußland zu europäisieren, nichts ändern können*. Die deutschen Heere, die jetzt im Osten kämpfen und Europa endgültig gegen die asiatische Barbarei sichern, können sich von dieser Tatsache mit eigenen Augen Tag für Tag überzeugen.